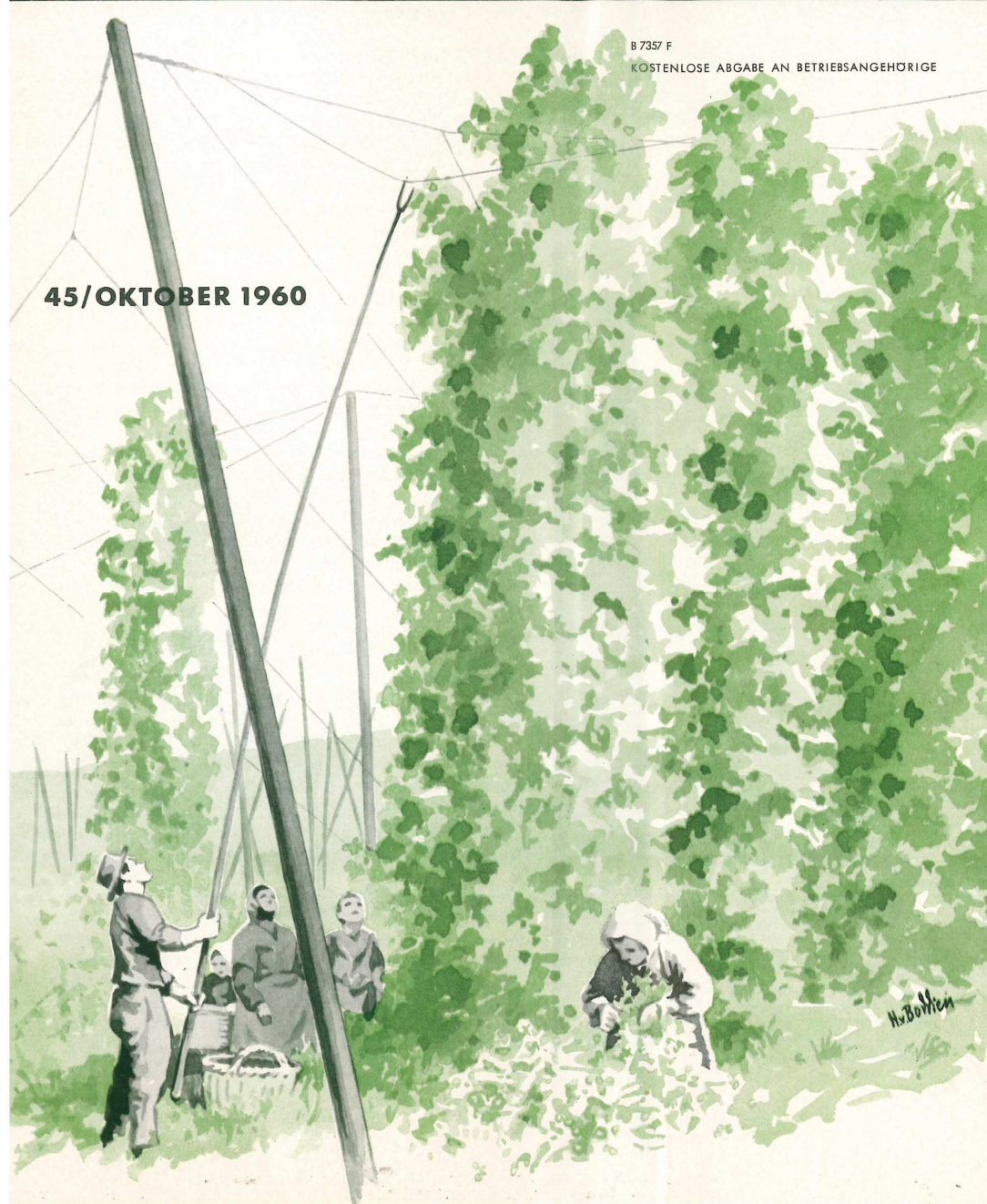


WIR

von den Werken der Knorr-Bremse

B 7357 F
KOSTENLOSE ABGABE AN BETRIEBSANGEHÖRIGE

45/OKTOBER 1960





MWM



45

OKTOBER 1960

Unser Titelbild:

Über die Hopfenernte in der Hallertau berichten wir auf Seite 6. Neben Tausenden von Pflücker sind auch hier wieder Traktoren mit unserem MWM-Diesel im Einsatz.

INHALT:

- 3 Erfolgreiche Ausstellung „Schiene und Straße“ in Essen
- 4 Knorr auf der Industrie-Ausstellung in Teheran ... und in 67 Ländern der Erde
- 5 Die Werkzeugmaschinen-Ausstellung in Hannover
- 6 Das „Grüne Gold“ der Hallertau
- 10 Gute Ordnung – halbe Arbeit
- 11 Das „gefährliche Alter“ des Mannes
- 13 Feucht-fröhlicher Ausflug der Volmarsteiner Jubilare In der Kürze liegt die Würze
- 14 Neues aus unserem Kinderheim
- 15 Unsere Jubilare
- 16 Wider die großen und kleinen Krachmacher

HERAUSGEBER:

Knorr-Bremse Kommanditgesellschaft
München/Berlin
München 13, Moosacher Straße 80

SCHRIFTFÜHRUNG:

Renate Stapf
München 13, Moosacher Straße 80
Telefon: 36741

GRAPHIK:

Will G. Engelhard, München,
Viktoriaplatz 1
Telefon: 361833

DRUCK:

Kastner & Callwey
München 8, Weihenstephaner Straße 27
Telefon 448307

Während einer Unterhaltung mit Abteilungsleitern verschiedener Unternehmen der Industrie und des Handels fiel mehrmals das Schlagwort von der „Diktatur der Arbeitskraft“.

Nun sind Schlagworte nicht ungefährlich, denn ihrer Natur nach müssen sie stets so knapp und einprägsam sein, daß sie nur eine äußerst vereinfachte Aussage über zum Teil doch recht vielschichtige Probleme enthalten können. Deshalb wollen wir uns mit diesem Schlagwort einmal näher befassen:

Durch die Vollbeschäftigung, dieser natürlichen Frucht unserer Wirtschaftsblüte, ist eine fühlbare Verknappung an Arbeitskräften eingetreten. Über diesen Zustand machen sich Chefs und Personalleiter seit langem Sorgen. Allerdings – wer sich über die Vollbeschäftigung und den daraus resultierenden Wohlstand für alle freut, der dürfte sich eigentlich nicht über den Mangel an freien Arbeitskräften wundern. Auch dürfte man sich nicht zu sehr über die hohen Forderungen wundern, die von den wenigen freien Arbeitskräften nun gestellt werden. Jeder soll seine Chance nutzen. Gottlob kann er es bei uns, denn es gibt ja auch Staaten, in denen man keineswegs jederzeit dorthin gehen kann, wo man am liebsten arbeitet und am meisten verdient ...

Eine andere Klage der Chefs ist jedoch der Beachtung wert: Jüngere Leute zwischen 20 und 30 Jahren verlangen heute oft Gehälter, die sie aufgrund ihrer beruflichen Kenntnisse nicht verdienen, die sie aber aufgrund der Arbeitskräfteknappheit erhalten. Man ist ja froh, überhaupt neue junge Leute in den Betrieb zu bekommen! Trotzdem – Vorsicht mit den jungen Pferden! Gibt man ihnen zu viel Hafer, werden sie leicht zu übermütig, und außerdem wiehern die anderen älteren im Stall, weil sie sich bei der Futterverteilung übergangen fühlen ... Den jungen, smarten Leuten, die forscht auftreten und sich so gut verkaufen, mit dem Spruch des ollen Moltke „Mehr sein als scheinen“ zu kommen, ist töricht, so lange die Leitbilder der Jüngeren, wir Älteren also, nicht selbst nach dieser Devise leben. Hinweise auf frühere, schlechtere Zeiten mit Arbeitslosigkeit usw. helfen auch nicht, da die Jungen nur die saften Jahre unseres Wohlstandes kennen. Indessen – es ist ihnen von vornherein klar und deutlich zu machen, daß ein besonderes Gehalt zu besonderen Leistungen verpflichtet. Im übrigen tut man den Jungen keinen Gefallen, wenn man sie auf einen Stuhl setzt, für den sie noch zu klein sind. In dem Bestreben, sich dort oben zu halten, strampeln sie sich ab und brauchen mehr Kräfte, als sie haben. Ähnliches gilt auch für jene neuen Leute von draußen, von denen man stets Wunderdinge erwartet. Neue Besen kehren gut – aber vielfach nur während der Probezeit. Jeder Chef, den diese und andere Kalamitäten, die irgendwie doch eng mit der Verknappung der Arbeitskräfte zusammenhängen, den berüchtigten Kragenknopf zum Platzen zu bringen drohen, sei darauf hingewiesen, daß es im eigenen Betrieb immer noch ältere Mitarbeiter zwischen 30 und 60 gibt, die bei entsprechender Förderung gewiß mehr aus sich herausgehen würden. Der Arbeitsauffassung dieser betriebs-treuen Mitarbeiter, die ihre Stellung nicht mehr wie ihr Hemd wechseln, ist es vor allem zu verdanken, daß unsere Werke in kürzester Zeit wieder aus den Trümmern emporwuchsen. Die Arbeitsauffassung der Älteren und ihre Betriebs-treue sind für ein großes Werk der gute Boden, in dem es wurzelt. Ohne diesen Boden gibt es kein gesundes Wachstum und keinen Halt vor Stürmen ...

Doch nun zum Schluß: Das Schlagwort von der Diktatur der Arbeitskraft sollte man getrost wieder fallen lassen, denn Diktatur bedeutet laut Duden „uneingeschränkte Gewalt(herrschaft)“ – und diese zusammen in einem Atemzug mit der Arbeitskraft zu nennen, ist ziemlich widersinnig. Die Kraft des arbeitenden Menschen braucht Freiheit, um sich frei zu entfalten und vor allem die Früchte der Kraft frei genießen zu können. Sie will weder selbst eine Diktatur ausüben noch darf sie irgendeine Diktatur über sich dulden. Beides würde vom Verlust der Freiheit unweigerlich zur Beeinträchtigung der Arbeitskraft führen. Wie für den Fisch das Wasser, so gibt es für die Arbeitskraft nämlich nur ein Lebens-element – und das ist die Freiheit.



Erfolgreiche Ausstellung „SCHIENE und STRASSE“ in Essen

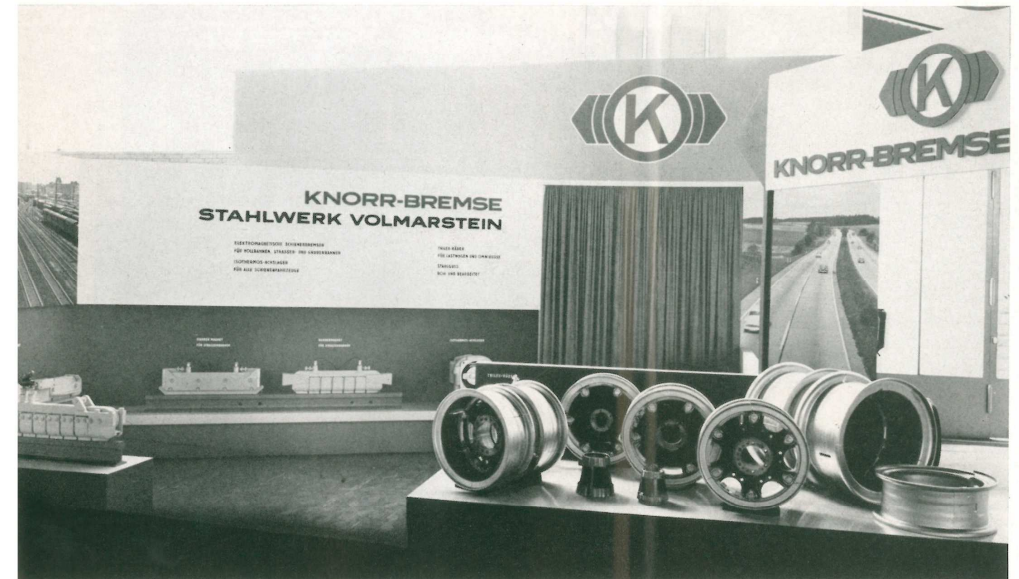
Mit einer historischen Postkutsche trafen auf dem Essener Gruga-Gelände am 10. September dieses Jahres die Ehrengäste zur Eröffnung der Landesausstellung „Schiene und Straße 1960“ ein. Ihre Fahrt lieferte den symbolischen Akzent zu der Ausstellung, die am heutigen Stand des Verkehrs dessen Entwicklung und Bedeutung deutlich machte ...

Der Raum, den die Ausstellung beanspruchte, war um ein Vielfaches größer als 1951. Damals fand die erste Verkehrsausstellung der Nachkriegszeit, unter dem gleichen Namen, ebenfalls in Essen statt. Mehr als eine Viertelmillion Besucher haben sie studiert. Die aufsehenerregenden Neuerungen von damals, die E-Loks, Dieseltriebwagen, Leichtmetallbau-Waggons der Nahverkehrszüge, die Groß-

um dem schwächsten – wenn auch zahlenmäßig größten – Partner des Verkehrsgeschehens zu Schutz und Gleichberechtigung zu verhelfen, interessierte besonders die Bewohner des dicht besiedelten Industriegebietes an Rhein und Ruhr.

Auf einer 150 000 qm großen Fläche mit zehn Hallen und einem weitläufigen Freigelände stellten in Essen alle jenen Verbände und Industriefirmen aus, die sich unmittelbar mit dem Verkehr auf der Schiene oder Straße beschäftigen. Es ist selbstverständlich, daß auch die Knorr-Bremse Volmarstein mit einem repräsentativen Stand an die Öffentlichkeit trat.

Von den verschiedenen Arten von Magnetmaschinenbremsen, die in zahlreichen Zügen und Straßenbahnwagen auf



raumwagen der Straßenbahnen, die Gelenkbusse, die zahlreichen technischen Großleistungen der Konstruktion, der Schweißung usw. – dies alles ist heute zum Alltag in der Verkehrspraxis geworden.

Im ganzen gesehen lag die große Bedeutung von „Schiene und Straße 1960“ darin, daß es keine eigentlichen Sensationen technischer Art vorzuweisen gab. Da sie sich im Gegensatz zu den großen Automobil-Ausstellungen in erster Linie mit der Beförderung des Gros der Bevölkerung, dem Fußgänger, befaßte, brauchte sie um Beachtung in der Öffentlichkeit nicht besorgt zu sein. Die Möglichkeiten, die die technische Entwicklung bereit stellt,

dem Ausstellungsgelände zu finden waren (der Köln-Bonner Leichttriebwagenzug mit einer Knorr-Magnetschienebremse war eine der Rosinen dieser Schau!) über Isothermos-Achslager der modernsten Art bis zu Perlit-Bremstrommeln, Trillex-Rädern und den verschiedensten Gußteilen für den Fahrzeugbau spannte sich der Bogen der ausgestellten Knorr-Erzeugnisse aus Volmarstein.

Unsere auf Schiene und Straße bestens bewährten Bremsen hingegen waren nicht zu sehen. Es handelte sich ja bei der Essener Ausstellung um eine Veranstaltung des Landes Nordrhein-Westfalen – so trat diesmal Volmarstein allein an die Öffentlichkeit.

KNORR auf der Industriemesse in Teheran

Die Münchner durfte sich derweilen für die Deutsche Industrie-Ausstellung in Teheran rüsten, der größten deutschen Schau, die je im Ausland stattfand. Sie wurde am 4. Oktober von Bundeswirtschaftsminister Erhard in Anwesenheit des Schahs von Persien eröffnet, der sie als ein Symbol der guten Beziehungen zwischen dem Iran und der Bundesrepublik deutete.

Bis zum 22. Oktober haben insgesamt 526 Ausstellerfirmen ihre Erzeugnisse „made in Germany“ in der iranischen Hauptstadt gezeigt. Die Firma Aftab-Shargh, die die Interessen der Knorr-Bremse GmbH. München im Iran vertritt, sorgte für einen modernen, großzügigen Stand, auf dem unsere Münchner Erzeugnisse ihren Platz fanden. Es waren im einzelnen zu sehen:

- ein Plexiglassmodell eines KE-Steuerventils der modernsten Eisenbahn-Druckluftbremse
- ein Plexiglassmodell eines Isothermos-Achslagers für Schienenfahrzeuge
- ein Schienenbremsmagnet

- ein Modell eines Güterwagens mit eingebauter KE-Druckluftbremse
- ein Modell der französischen elektrischen Lokomotive, die, mit Isothermos-Achslagern ausgerüstet, den Weltrekord mit 331 km/std. hält
- eine Modelltafel einer Lastwagen-Druckluftbremse.

Als Kulisse diente ein Foto des Salonwagens des Schahs, der ja auch mit unseren modernen KE-Bremsen ausgerüstet ist.

Herr Dir. Burkhardt, der sich während der Ausstellung in Teheran aufhielt, konnte viele alte Geschäftsfreunde begrüßen – nicht nur die Vertreter der Fa. Aftab-Shargh, denen er anlässlich der Eröffnung eines neuen Geschäftshauses ein Schnittmodell unseres KE-Steuerventils überreichte, sondern auch eine Reihe bekannter Herren von der italienischen Staatsbahn und befreundeter privater Unternehmen. Schließlich währten die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Knorr-Bremse und dem Iran schon etliche Jahrzehnte...

Der Salonzug Seiner Königlichen Hoheit Schahinschah vom Iran, ausgerüstet mit unserer KE-Bremse



KNORR-Bremsen in 67 Ländern der Erde

Während also in Teheran alte Geschäftsverbindungen weiter zu festigen waren, konnte die Knorr-Bremse in verschiedenen anderen Ländern interessante neue Abschlüsse tätigen:

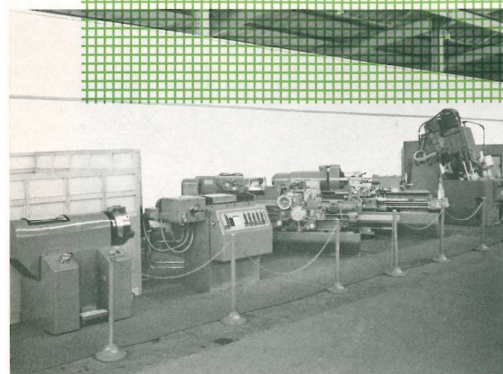
- Vor einiger Zeit hat sich auch Ostdeutschland trotz der großen Schwierigkeiten, die leider zwischen Ost und West bestehen, für die Knorr-Bremse entschieden und die Lizenz zur Herstellung unserer neuesten Eisenbahnbremse erworben.
- Einige andere Länder hinter dem Eisernen Vorhang erwarben ebenso die Lizenz von uns – andere stehen in Verbindung mit dem gleichen Ziel.
- Finnland entschloß sich vor kurzem für unsere Bremse. Ausrüstungen für 1350 Güterwagen wurden bereits in Auftrag gegeben.
- In Frankreich, ein bis vor kurzem auf unserem Gebiet für Deutschland unerreichbares Land, haben wir jetzt die ersten bedeutenden Erfolge erzielt. Weitere werden kommen.

- Im schwarzen Erdteil Afrika sind neue Gebiete erschlossen worden – nicht nur Ägypten mit seinen aufstrebenden Verkehrsverhältnissen, sondern viele alte und neue Staaten vertrauen die Sicherheit ihres Verkehrs auf Schiene und Straße der Knorr-Bremse an.
- Über das große Projekt Mauretanien in Südafrika, für das von allen großen Staaten der Welt und der Weltbank Mittel in Höhe von 190 Millionen Dollar aufgebracht wurden, um eine Erzbahn von den Erzgruben zur Küste zu bauen, berichtete kürzlich erst die Presse. Das gesamte rollende Material erhält Knorr-Bremsen.

Die wissenschaftliche Forschung und technische Entwicklung haben das Werk der Knorr-Bremse in der Welt bekannt gemacht, so daß Millionen von Menschen in vielen Ländern der Erde sich und ihre Güter tagtäglich der Knorr-Bremse anvertrauen.

Die Werkzeugmaschinen-Ausstellung in Hannover

*Ein großer Erfolg
für Hasse & Weede*



Unter starker in- und ausländischer Beteiligung wurde am 11. September des Jahres auf dem hannoverschen Messegelände die Werkzeugmaschinen-Ausstellung 1960 eröffnet. Mit insgesamt 769 Ausstellern und einer Ausstellungsfläche von rund 47 000 qm, verteilt auf zehn große Hallen, war es die bisher größte nationale Veranstaltung dieses Industriezweiges.

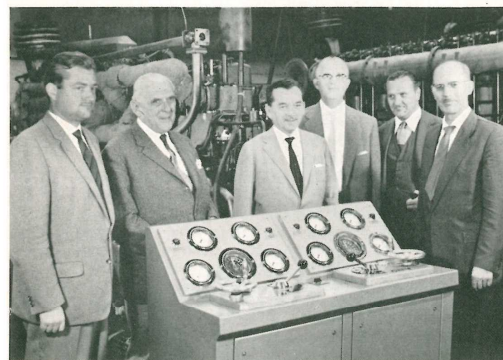
Trotz ihres offiziellen nationalen Charakters – die letzte europäische Werkzeugmaschinen-Messe fand im Vorjahr in Paris statt, die nächste wird 1961 in Brüssel sein – hatte die hannoversche Ausstellung dennoch ein starkes internationales Gesicht. 131 ausländische Firmen aus dem westlichen Ausland waren vertreten. Zusammen mit den deutschen Herstellerfirmen präsentierten sie weit über 3000 Maschinen, Präzisionswerkzeuge und Zubehör in einem Gesamtgewicht von 14 000 t.

Wie schon auf jeder der vergangenen Werkzeugmaschinen-Ausstellungen war unser Berliner Schwesternwerk auch diesmal in Hannover mit einem repräsentativen Stand vertreten. Die drei Maschinen und zwei Demonstrationsobjekte lockten zahlreiche Interessenten an, und das Standpersonal brauchte sich über Langeweile nicht zu beklagen. Die Messebesucher fanden auf dem Stand von Hasse & Weede

- den neuen fünfspindeligen Kopier-Automaten, der erstmalig auf der Ausstellung in Paris gezeigt wurde
- eine Hartmetall-Drehmaschine DZ 500x800 mit automatischer Gewindeschneideeinrichtung
- eine Flachtisch-Revolverdrehmaschine DRF 60 sowie
- die Arbeit mit der neuentwickelten Programmsteuerung, die allein durch das Hereindrücken einiger Knöpfe den Programmablauf einer Maschine in Abhängigkeit des Weges festlegen kann und
- einen selbsthemmenden Preßbolzenspindel, geeignet zum Anbau an jede Drehmaschine. Der Zylinder soll das Herausfliegen von Werkstücken aus dem Spannfutter bei Stromausfall oder Platzen eines Preßbolzens verhindern.

Infolge der stürmischen Konjunkturentwicklung und der damit verbundenen Investitionsfreudigkeit der Firmen war das Interesse an Maschinen von Hasse & Weede sehr stark, und unsere Berliner konnten mit dem sehr guten Auftragsgang zufrieden sein.

Die Lieferzeiten, die bei Beginn der Messe noch mit 6 Monaten angegeben wurden, stiegen schließlich auf 12–15 Monate an.



v. l. n. r. die Herren Loos, Schmidt, Dr. Tarcilo Vieira de Mello, Roegler, Fauru und Hochgürtel

Im August dieses Jahres stattete der Staatssekretär des Verkehrsministeriums von Bahia in Brasilien, Herr Dr. Tarcilo Vieira de Mello, unserem Mannheimer Schwesternwerk einen Informationsbesuch ab. In seiner Begleitung befanden sich Herr Schmidt, Vertreter der Fa. Münchmeyer & Co. in Rio de Janeiro, und Herr Fauru, ebenfalls ein Geschäftsfreund aus Rio.

Bei einem Rundgang der Herren durch den Betrieb entstand zur Erinnerung dieses Foto. Als Statist wirkte einer der vier Dieselmotoren vom Typ TRH 435 AU (im Hintergrund) mit, die für zwei brasilianische Fahrgastsschiffe bestimmt sind. Diese werden z. Z. auf der Werft Kremer-Sohn in Elmshorn für die Reederei Navigacao Bahiana gebaut. Das Steuerpult im Vordergrund ist der wichtigste Bestandteil der pneumatischen Fernbedienung, mit der sämtliche Motoren ausgerüstet sind.

Auf die Reise nach Brasilien werden außerdem noch weitere sechs Schiffs-Dieselmotoren vom Typ RHS 518 A geschickt. Die drei Fahrgastsschiffe, für deren Antrieb sie vorgesehen sind, baut die EMAQ-Werft in Rio de Janeiro.

Wir von der MWM sind sicher, daß auch diese Motoren unserem guten Namen Ehre machen werden.



Auf den Spuren unserer Arbeit

DAS GRÜNE GOLD DER HALLERTAU

Vor vielen Jahren sah ich einen Film, der während der Hopfenernte spielte. An den Titel erinnere ich mich nicht mehr genau. Vielleicht lautete er „Grünes Gold“ oder „Heiße Ernte“. Auch den Inhalt habe ich nur mehr vage im Gedächtnis: es ging um eine sehr reizvolle Hopfenpflückerin, die mit ihren Reizen nicht geizte, und natürlich waren da zwei Männer, die um ihre Gunst kämpften... ich glaube, sogar bis aufs Messer – hinter dem dekorativen grünen Vorhang der Hopfenstauden. Es war ein Film, der sich krampfhaft bemühte, seinem großen Vorbild vom „Bitteren Reis“ zu folgen...

Genauso wie in die Reisanbaugelände Italiens und Südfrankreichs alljährlich Tausende von Frauen und Mädchen zu pilgern pflegen, um sich dort auf den sumpfigen Feldern ein paar Francs oder Lire zu verdienen, kommen im Herbst Menschen aus dem Bayernland in der schönen Hallertau zusammen, um den Hopfen zu pflücken. Da bei uns aber ein wesentlich rauheres Klima herrscht als in den Reisländern, sind die Damen, die sich mit dem Hopfenpflücken beschäftigen, natürlich nicht mit attraktiven kurzen Höschen und Pullovern bekleidet wie im sonnigen Süden, sondern ganz im Gegenteil zumeist recht dick verummelt, so daß man die Alten kaum von den Jungen unterscheiden kann. Auch gleichen die vielen Rentner unter ihnen, die ihr schmales Ruhegeld etwas aufbessern wollen und diese Arbeit in ihren abgetragenen Kleidern verrichten, nicht entfernt den kraftstrotzenden fotogenen „Naturburschen“, die im Film den koketten leichtgeschürzten Hopfenpflücker-

rinnen nachstellen. Nein, die ganze Hopfenernte in der Hallertau – nebenbei eines der größten und ältesten Anbaugelände der Welt – ist, wie alles aus dem Arbeitsalltag, keine besonders romantische Sache und wenig geeignet als Stoff für operettenhafte Filme.

„Der Hopf‘ ist ein Tropf“ lautet ein altes Sprichwort – und der Umgang mit diesem unberechenbaren Schelm, der einmal manierlich gedeiht und dann wieder an irgendeiner der vielen heimtückischen Krankheiten leidet, ist nicht leicht. Das Gewächs ist rau und hart, und die alabasterweißen Hände von gepflegten Filmdämchen würden schon nach einem halben Stündchen Pflückerei böß brennen und sehr unansehnlich werden. Es dauert Wochen, bis sie wieder sauber sind.

„Die Hand, die wochentags den Besen führt, dich samstags bestens karessiert“ läßt zwar Altmeister Goethe einen Schüler beim Osterspaziergang im Faust sagen, aber er meinte damit die Hand der Dienstmädchen, heute auch Raumpflegerinnen genannt, und dachte wohl schwerlich an die Hand der Hopfenpflückerin, denn diese Hand pflegt während der Ernte auch samstags nicht zu ruhen, und ihre aufgerissene oder von Schwielen entstellte Innenfläche bedarf einer langen Schonzeit, ehe sie wieder, wenn sie auf einem Männergesicht liegt, als Liebkosung empfunden wird... Handschuhe sind zwar schön und schützen auch, aber sie mindern die Pflückleistung beträchtlich, und der Wunsch nach Geld rangiert bei älteren Frauen vor dem nach Schönheit.



Schon lange, bevor der erste Hahn kräht, versammeln sich die Hopfenpflücker in den Hopfengärten. Sie haben ihre kurze Nacht nicht eben allzu gemächlich auf Heu und auf Stroh in der Scheune des Bauernzugebracht. Nunsitzen sie fröstelnd im Morgennebel auf ihren Stühlchen – die

Hopfenpflückerei ist eine der wenigen sitzenden Tätigkeiten auf dem Felde – und pflücken die haselnußgroßen Trollen, die das wertvolle Lupulin enthalten, von den dünnen Stielen ab. Die ca. 8 m langen Reben werden mittels langer Stangen vom Hopfenmeister ab- und heruntergerissen, und den Zupferinnen gewissermaßen in den Schoß gelegt. Die grünen Trollen wandern dann in den Metzen.



Hopfenpflücken ist eine der wenigen sitzenden Tätigkeiten auf dem Felde

Dieser Korb wird später, sobald er voll ist, vom Hopfenmeister an Ort und Stelle abgenommen. Sein Blechmaß fast 60 Liter. 30 bis 40 Körbe ergeben etwa 1 Zentner. Für jeden Metzen bekommt der Zupfer später am Abend oder nach Schluß der Ernte, ganz wie es beliebt, vom Bauern zwischen 80 und 100 Pfennigen. Ein flinker Zupfer soll es an einem Tage auf 8–10 Körbe bringen, aber es gibt auch gebübte „Langfinger“, die tatsächlich ihre 15 Körbe füllen. Allerdings sind solche Leistungen nur möglich, wenn pausenlos von früh bis spät durchgezupft wird. Brotzeiten und das Mittagessen werden aus dem Feld herausgebracht und nebenbei gemampft – erst beim Abendessen im Bauern-



haus gönnt man sich die wohlverdiente Ruhe. Dann muß die Bäuerin ran und auf-tischen, was Küche und Keller an guten Sachen bieten. Wehe dem Bauern, der knauserig ist – die Hopfenpflücker, die 15 Stunden am Tage draußen schaffen, verlangen ein nahrhaftes Mahl.



Hier schneidet ein Mann, in sieben Meter Höhe auf der Hopfenkanzel, die auf einem einfachen Wagen montiert ist, die Hopfenranken und läßt sie auf die Ladefläche fallen

Einer modernen Pflückmaschine braucht der Bauer natürlich kein Schweinernes mit Kraut in den Rachen zu stopfen, die ist genügsamer. Auch fällt dabei der Lohn für die Handpflücker fort. Man spricht von einer Einsparung von nahezu 50% der bisherigen Kosten. Das hat sich langsam herumgesprochen, und so wächst auch die Anzahl der Bauern, die sich eine der neuen englischen Pflückmaschinen anschaffen. Der Mangel an Arbeitskräften ist ein anderer, triftiger Grund, weshalb die, die sich's leisten können, auf Maschinen umsatteln. In diesem Jahre sind bereits 614 Pflückmaschinen eingesetzt worden – im Vorjahre waren es erst 84. Auch im Hopfengebiet läßt sich also die Technisierung nicht mehr aufhalten...

Die Hopfenernte dauert ca. 3 Wochen und ist Anfang September abgeschlossen. Während Tausende von fleißigen Händen und die stählernen Zähne der Maschinen den Hopfen pflücken, ist der Bauer selbst auch fieberhaft tätig. Der grüne Hopfen muß in der komplizierten Trockenvorrichtung, der Darre, die sich in den meisten Häusern der Hallertau befindet, schnellstens getrocknet werden. Hopfen ist feucht und klebrig, und der Bauer sorgt Tag und Nacht mit Heißluft dafür, daß er sachgemäß „trockengelegt“ wird. In dieser Zeit ist der Hopfen genauso anspruchsvoll und der Pflege bedürftig wie das Kleinkind im Hause – ja, er ist dann so recht das Sorgenkind der Bauern.

Wenn man irgendwo Ende August in der Hallertau ein Dorf besucht, so riecht man den eigentümlich würzigen Geruch des dorrrenden Hopfens. Er liegt überall in der Luft, und er macht einem Appetit auf eine Maß oder ein kühles Blondes, dem Getränk, das seinen Geschmack neben dem Malz diesem Hallertauer Hopfen verdankt. (Für 100 Liter benötigt der Brauer ca. 0,15 bis 0,4 kg Hopfen. Die Hopfenbitterstoffe erhöhen übrigens die Haltbarkeit des Bieres.)

Als wir von dem blitzsauberen Wolnzach, der Hauptstadt des Hallertauer Hopfens, Abschied von der diesjährigen Ernte nahmen, wurde gerade die letzte Rebe in feierlich-fröhlichem Zuge zum Hofe des Bauern getragen. Nach alter Tradition gings dann ans Großreinemachen und Kofferpacken. Und am Abend stieg das von allen Hopfen-



pflücken erwartete große Hopfenmahl. Die Tische bogen sich unter der Last der knusprigen Schweinsbraten und Knödel, und jeder der braven Pflücker konnte nachfassen. Eine kleine Dorfkapelle spielte dann zum Tanz auf. Inzwischen war es göttlich so dunkel geworden, daß man die

rauen verarbeiteten Hände der Pflückerinnen nicht mehr sehen, sondern höchstens noch fühlen konnte. Aber keines von den Mannsbildern, die ihre 4-5 Maß „Wolnzacher Hopfenperle“ intus hatten, achtete mehr auf solche Kleinigkeiten. Sie schwenkten ihre Bierkrüge und die Pflückerinnen, und wer wirklich mal stolperte, der fiel ins weiche Stroh...

Apropos Wolnzacher Hopfenperle: wer wirklich seine Perle fürs Leben in Wolnzach oder in einem anderen Ort der Hallertau beim Hopfenpflücken findet – und immerhin kommen ja zur Ernte rund 95 000 Männlein und Weiblein in der Hallertau zusammen! – der heiratet besonders gern in der schmucken Wolnzacher Kirche. Und das hat seinen guten Grund, denn diese Dorfkirche ist die einzige dem Verfasser bekannte Kirche, unter deren sämtlichen Bänken sich elektrische Heizungen befinden. In dieser Kirche läßt sich's also nach der Hopfenernte, wenn es draußen kalt wird, gut aushalten. Darüber hinaus erscheint uns diese elektrisch beheizte Kirche von Wolnzach ein Symbol für den auf Hopfen begründeten Wohlstand der Hallertauer zu sein.

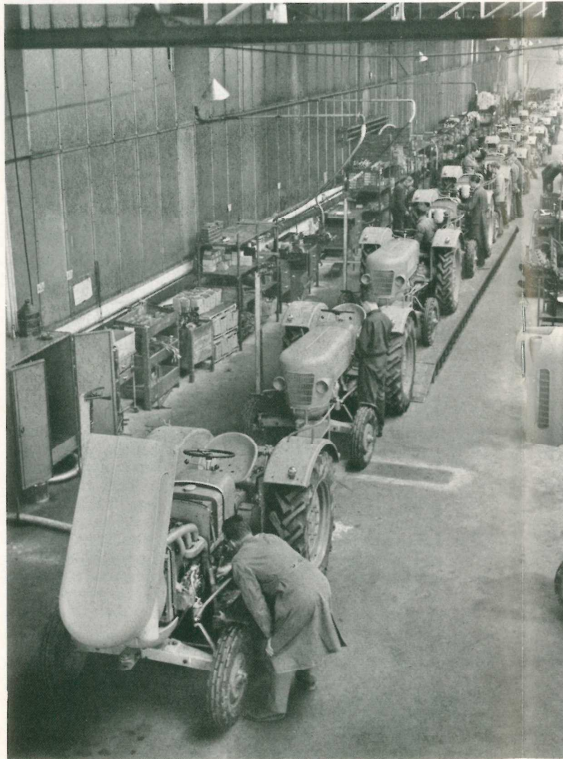
Hopfen führt, daß also ein Werk der Knorr-Bremse an der Herstellung des „flüssigen Brotes“, wenn auch indirekt, beteiligt ist.

Ich sehe schon, wie selbst betagte Werkmeister nun ungläubig den grauen Kopf schütteln und sagen: „Knorr-Bremse und Bier? Wie reimt sich das zusammen? Nach nie davon gehört! Was die sich wieder alles zusammen-schreibt!“ Doch gemacht, ich will es sogleich erklären, damit in Zukunft jedermann beim Biertrinken still für sich „Prosi Knorr-Bremse“ wünscht...



Wenn man aufmerksamen Auges durch die großen Hopfengärten der Hallertau pilgert, sieht man Traktoren aller Größen bei der Arbeit. Sie sind eingesetzt beim Herabreißen der Reben und beim Transport derselben zur Pflückmaschine, und sie fahren schwer beladen mit prall gefüllten Säcken zur Siegelhalle, wo der Hopfensack sein Herkunfts- und Qualitätssiegel aufgedrückt bekommt. Diese Traktoren stammen zum großen Teil aus den Fendt-Werken in Marktoberdorf im Allgäu. Ihre Motoren aber sind Dieselmotoren und kommen aus Mannheim.

Täglich verlassen bis zu 70 Dieselloch-Schlepper bzw. Geräteträger das Fließband im Fendt-Werk, Marktoberdorf



Als Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten besuchte Dr. Lübke vor zwei Jahren das Fendt-Werk. – V. l. n. r.: Hermann Fendt, der jetzige Bundespräsident, Paul Fendt

Auf den Spuren unserer Arbeit besuchten wir also kurz darauf die Fendt-Werke. Wir sprachen dort mit dem sympathischen Paul Fendt, einem der drei Brüder, die dieses Werk leiten, das ein reines Familienunternehmen ist. Er erklärte uns:

„Marktoberdorf ohne die Fendt-Werke kann sich niemand mehr vorstellen. Über 2000 Menschen finden hier und im Zweigwerk Kempten Arbeit und Brot. Meine Brüder Hermann und Xaver haben zusammen mit einem Stamm von ausgezeichneten Fachkräften in drei Jahrzehnten aus einem Kleinbetrieb eine der größten deutschen Traktorenfabriken entwickelt. Täglich verlassen bis zu 70 Dieselloch-Schlepper bzw. Geräteträger die Fließbänder. Bisher wurden fast 100 000 Maschinen hergestellt. Die Nachfrage steigt ständig, trotzdem es in Westdeutschland über drei Dutzend Schlepperfirmen gibt... Wir sind stolz darauf, daß wir im Inlandsabsatz mit in der Spitzengruppe der westdeutschen Schlepperfirmen liegen. Sie sehen also, daß unser Werbespruch: „Wer Fendt fährt – führt!“ wirklich nicht aus der Luft gegriffen ist. Wäre ja auch noch schöner, wo doch im Fendt-Traktor als zuverlässiges Herz der MWM-Diesel pocht! – Aber bitte, unterrichten Sie sich selbst über unser Werk und seine Erzeugnisse!“

So begann unser Rundgang durch die großen, lichtdurchfluteten Hallen. Uns wurden die neuesten Typen der „ff“-Schlepperreihe vorgestellt: Fendt-Fix, Fendt-Farmer, Fendt-Favorit und das Fendt-Einmannsystem, das der Geräteträger mit seinen vielseitigen Anbaugeräten bildet. Besonders beeindruckte uns, daß diese Diesellocher, die in den Leistungsklassen von 15-45 PS hergestellt werden und deren Robustheit und Zuverlässigkeit vielfach erprobt ist, auch überraschend formstark und schnittig ausschauen. Ihr Gesicht wirkt geradezu modisch wie bei einem Pkw neuester Bauart. Auch das grüne Kleid steht ihnen gut. Grün ist die Hausfarbe von Fendt und paßt wie keine andere in die Natur, in der diese modernen Pferde zu Hause sind.

Auf unseren fragenden Blick bemerkte unser Begleiter: „Ja, es kommt heute auch sehr auf das Aussehen von Traktoren an. Der Kauf eines Traktors ist nämlich eine Sache, an der die gesamte Familie des Bauern regen Anteil nimmt. An ihm erkennt das Dorf ja die Wohlhabenheit des Besitzers. Die Frauen, die immer besonders auf Geltung bedacht sind, sprechen also beim Kauf ein Wörtchen mit.“

Außen schön, und unter der Haube voll Kraft, das ist unsere Devise beim Schlepperbau. Im übrigen gehen 20% der Schlepperproduktion ins Ausland, und wir müssen unseren Kunden in 37 Ländern der Welt neben der deutschen Qualität auch ein Kleid bieten, das dem internationalen Geschmack entspricht.“

Unterdessen waren wir weiter durch die vom Lärm der Maschinen widerhallenden Räume gewandert. Neben den Schleppern, die man dort am laufenden Band herstellt, fiel unser Blick auch auf zahlreiche, nagelneue Bohrmaschinen. „Man kann nicht nur auf einem Bein stehen“, erklärte unser Fendt-Führer, „wir haben denn auch in den letzten Jahren unser Produktionsprogramm um Hochleistungs-Gelenkspindelbohrmaschinen erweitert. Reiche Erfahrungen in der Herstellung und in dem Gebrauch von Werkzeugmaschinen für die Schlepper-Serienanfertigung bildeten die Grundlage für die Konstruktion von Fendt-Bohrwerken.“

Als wir aus den Arbeitshallen wieder hinaus in den herbstlichen Tag traten, wehte der Wind goldene und rote Blätter von den Bäumen. Sie segelten durch die Luft und fielen auf einige der gerade erst geborenen Traktoren, die unter dem Föhnwind des Allgäu auf ihren Einsatz warteten. Noch schlief ihr Herz, aber bald würde der MWM-Diesel in ihnen zum Leben erwachen und die Diesellocher vorwärts treiben. Dann würden sie um ein vielfaches geduldiger, zäher und kräftiger als Pferde aus Fleisch und Blut ihrem Herrn, dem Menschen, dienen.

Fendt-Favorit I als Zugmaschine vor der Zugspitze in Lermoos (Tirol)



Hoch beladen mit schweren Säcken fahren die Traktoren vor die Siegelhalle

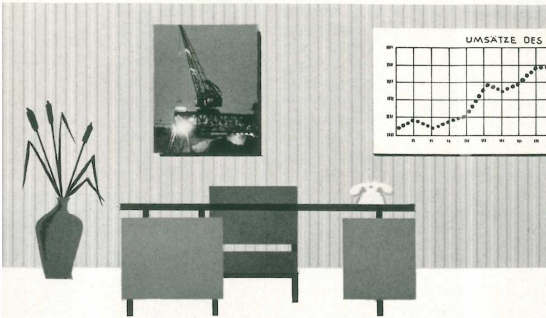
Daß der Wohlstand mit dem Segen von oben, um den in dieser Kirche die frommen Hopfenpflanzer bitten, steht und fällt, ist dem klar, der weiß, von wieviel Feinden das empfindliche „Grüne Gold“ bedroht wird. Hagelschlag, Trockenheit, rote Spinne, Blattläuse und Erdflöhe, Zünsler, Engerlinge, Drahtwürmer und nicht zuletzt die unheimliche „Welke“, deren Ursache noch keiner gefunden hat... Zwar werden in besonderen Befallsjahren während der Wachstumszeit die Pflanzen 18-20mal gesprüht, aber mitunter hilft alle Mühe des Hallertauers nicht. Denn der Mensch denkt und Gott lenkt, und der Hopf bleibt halt ein Tropf! Vom Hopfen in der Hallertau bis zum Bier, das die Knorr-Bremser – ob in München, Volmarstein, Berlin oder Mannheim und wahrscheinlich auch in Sao Paulo – so gerne trinken, führt ein gerader Weg. Was viele Knorr-Bremser aber sicher nicht wußten, ist die Tatsache, daß ein Nebenweg von den Motorenwerken Mannheim zum Hallertauer

Gute Ordnung - halbe Arbeit

gute Wirtschaft - guter Lohn

DAS PLANEN IM BETRIEBLICHEN GESCHEHEN

Im heutigen Beitrag soll einmal versucht werden, das betriebliche Geschehen vom Standpunkt der Unternehmensleitung aus zu sehen.



Vielleicht kann sich der eine oder andere vorstellen, daß er selbst auf einem Direktionsstuhl sitzt und damit die Aufgabe übernommen hat, eine Fabrik zu leiten. Aber noch interessanter wäre die Vorstellung, daß ein reicher Onkel in Amerika gestorben wäre, von dem man einige „Millionen“ geerbt hätte mit der Bedingung, damit eine neue Fabrik zu gründen. Die erste Tätigkeit, mit der der glückliche Erbe beginnen würde, wäre doch die des Planens. Viele Pläne müßte er aufstellen, beginnend mit der Überlegung, wie groß die Fabrik sein muß, die mit dem ererbten Kapital gebaut werden kann (also mit der Kapitalplanung), in welcher Stadt bzw. Gegend die Fabrik errichtet werden sollte (Standortplanung), usw. Bis zu der Feststellung, ob die Erzeugnisse, die produziert werden sollen, auch abgesetzt werden können (Absatzplanung), muß sehr viel Planungsarbeit geleistet werden. Bei einer bereits bestehenden Fabrik entfallen natürlich manche Überlegungen, wie z. B. Standortplanung und z. T. auch die Prüfung, welche Erzeugnisse hergestellt werden sollen, aber abgesehen davon müßten auch beim schon vorhandenen Unternehmen fast alle Funktionen des Planens (auf die später noch näher eingegangen wird) ständig bearbeitet werden. Das Planen ist eine der wichtigsten Tätigkeiten, die eine Unternehmensleitung überhaupt durchzuführen hat. Dieses Planen hat nun nichts mit dem Begriff „Planwirtschaft“ zu tun, die sicher bei vielen unselige Erinnerungen wachruft. Das Planen im Betrieb, im Unternehmen, unterscheidet sich sehr von der staatlich gelenkten und geplanten Volkswirtschaft. Wenngleich ein Vorgang, der sowohl in der gelenkten Planwirtschaft als auch in unserer sozialen Marktwirtschaft angewandt wird bzw. sogar angewandt werden muß, ist es doch ein Unterschied, mit welcher Intensität geplant wird, wo damit begonnen wird, und vor allem, welchen Zwecken das Planen dienen soll. Bei diesen Fragen scheiden sich dann die Geister.

(Jemand hat sogar gesagt, daß eine gut funktionierende betriebliche Planung das beste Mittel gegen eine zentralistische Planwirtschaft ist.)

Die unternehmerische, betriebliche Planung nun ist im Grunde gar nichts Neues. Sie wird ja heute mit dem modernen, angelsächsischen Begriff: „operations research“ bezeichnet – die alten hanseatischen Kaufleute aber hatten dafür eine viel schönere Bezeichnung, die als Sinnspruch über dem Bremer Rathaus in Stein gemeißelt wurde, nämlich: „Wägen und Sinnen – Wagen und Winnen“. Dieser schöne Spruch trifft den Kern der Sache: Man muß abwägen, überlegen und nachsinnen, was man und wie man es machen muß, und schließlich muß man es dann auch wagen, damit man etwas gewinnt.

Natürlich haben sich im Laufe der Zeit auch die Methoden des Planens geändert. In früheren Jahren war es ausschließlich die Sache des Prinzipals, der mehr im Unterbewußtsein, vertrauend auf sein Geschick und sein Fingerpitzengefühl, bestimmte, welche Richtung im Unternehmen eingeschlagen wird, ob neue Erzeugnisse aufgenommen werden sollen, ob die Produktion zu vergrößern sei, wie die Finanzierung zu erfolgen hat und vieles andere mehr. Alle diese Dinge wurden früher mehr oder weniger durch den Instinkt einer Person entschieden. Von der Begabung des Chefs, der damals in der Regel auch zumeist der Inhaber war, hing der Erfolg oder Nichterfolg ab.

In den letzten Jahren ist aber auch auf diesem Gebiet eine erhebliche Wandlung eingetreten, und es ist gewiß kein Nachteil, daß sich die moderne Wissenschaft mit Planungsfragen stark beschäftigt. Durch die zunehmende Kompliziertheit unseres ganzen Wirtschaftssystems können die Planungsaufgaben in einem Unternehmen nicht mehr in der althergebrachten Form bewältigt werden.

Zum großen Unterschied von anderen Aufgaben handelt es sich bei Planungsarbeiten stets um die Zukunft. Beim Planen sind also weder Gegenwartsaufgaben noch Probleme der Vergangenheit zu lösen, es sind stets Vorgänge zu behandeln, zu durchdenken und schließlich zu entscheiden, die erst eintreten werden; mit anderen Worten: der Planer muß ein Gefühl, einen Blick für das Zukünftige haben. Dies ist nun gerade das Problem, das auf den Direktionsstühlen erstrangig zu lösen ist, ja, vor dem unsere ganze Wirtschaft immer wieder von Neuem steht. Das Planen soll aber nun nicht mehr dem Instinkt, der Begabung oder gar dem sechsten Sinn eines einzelnen überlassen bleiben, sondern es soll als erlernbare, systematische Funktionsaufgabe in dem Aufgabenbereich der Unternehmensleitung seinen Platz haben.

Das Planen ist nun auch wiederum keine in sich geschlossene einzelne Aufgabe, wie z. B. das Verkaufen eines Motors, das Drehen einer Kurbelwelle, das Schreiben eines Briefes usw., sondern die Planungsarbeit erstreckt sich über das ganze betriebliche Geschehen. Andererseits darf das Planen natürlich auch kein imaginärer Begriff bleiben, mit dem man in der Praxis nichts anfangen kann – die Planungsarbeiten müssen vielmehr zeitlich und funktionsmäßig aufgliedert werden. Aufbauend auf der bisherigen funktionsmäßigen Abstufung eines Unternehmens hat sich folgende Aufteilung in der Praxis schon durchaus bewährt:

GLIEDERUNG DER PLANUNGSAUFGABEN IN EINEM UNTERNEHMEN

**LANG-
FRISTIGE PLANUNGSAUFGABEN**

**MITTEL-
FRISTIGE PLANUNGSAUFGABEN**

**KURZ-
FRISTIGE PLANUNGSAUFGABEN**

Ausgangs-Funktionen

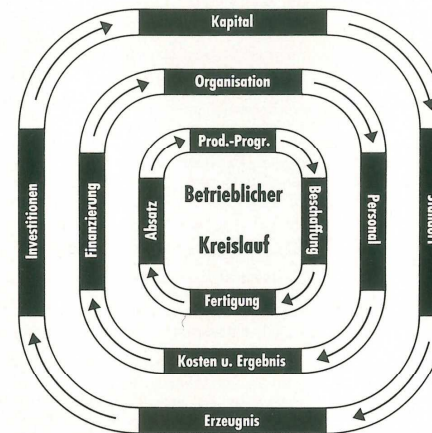
1. Kapitalplanung
2. Standortplanung
3. Erzeugnisplanung
4. Investitionsplanung

Zusatz-Funktionen

5. Organisationsplanung
6. Personalplanung
7. Kosten- und Ergebnisplanung
8. Finanzplanung

Kern-Funktionen

9. Produktionsplanung
10. Beschaffungsplanung (Einkaufen)
11. Fertigungsplanung (Fertigen)
12. Absatzplanung (Verkaufen)



Diese Gliederung umfaßt den gesamten betrieblichen Kreislauf, der – wie links dargestellt – drei ineinanderliegende Kreise ergibt.

Der äußere Kreis zeigt grafisch die langfristigen **Ausgangsfunktionen**, die auch z. T. die Gründungsfunktionen genannt werden.

Im mittleren Kreis sind die **Zusatzfunktionen** enthalten, die das Bindeglied zwischen dem äußeren und dem inneren Kreis darstellen.

Der innere Kreis schließlich umfaßt als Kern die **Kernfunktionen**, die den täglichen Kreislauf des Betriebes wiedergeben.

Im nächsten Heft wird auf die einzelnen Planungsaufgaben näher eingegangen werden.

Wacke, München

Tausend Ängste

DAS „GEFÄHRLICHE ALTER“ DES MANNES

Am 3. August berichtete die Tagespresse über den Jahreskongreß der Ärzte. Wieder einmal stand der „Kampf mit der Lebensangst“ im Mittelpunkt: „Viele Krankheiten sind Kinder der Furcht“, „Lebensangst ist die eigentliche Krankheit unserer Zeit“, „Die gefährlichen Mannesjahre zwischen fünfzig und sechzig“, „Erschöpfung als Symptome und Folgeerscheinungen unserer Zeit“.

„Der kritische 55. Geburtstag“ u. a. m. las man da.

Ähnliche Gedanken bewegen uns, wenn wir in kurzen Zeitabständen die Todesanzeigen unserer Kollegen am Schwarzen Brett lesen. Meist handelt es sich um Mitt- oder Endfünfziger. Manchen Gleichaltrigen oder einen, der an der Schwelle dieses Jahrzehnt steht, mag ein eigenartiges Gefühl überkommen.

Sicherlich stimmen die Beobachtungen. Wir sind uns auch klar darüber, daß körperliche Verbraucherscheinungen in erster Linie bei denjenigen auftreten, die ihre Kinderjahre in den Not- und Mangelzeiten des 1. Weltkriegs hatten, 5 Jahre ihres Manneslebens vom 2. Weltkrieg gestohlen bekamen und dann Widerstandskräfte gegen eine geradezu hektische Unrast in Wirtschaft und Lebensführung des letzten Jahr-

zehnts einbüßten. Außerdem sind die fünfziger Jahre an sich und ganz natürlich aus dem biologischen Rhythmus des Lebensablaufs heraus Umstellungsjahre für den Mann, so wie es die vierziger für die Frau sind. Man sollte also auch nichts überbewerten, darf sich nicht vom „Bazillus“ Lebensangst anstecken lassen, ihn aber auch nicht bagatelisieren; denn es bedarf schon der rechten Einstellung zum natürlichen Umstellungsprozeß des Körpers durch vernünftige Lebensführung.

Schonungslose und übertriebene Offenlegung des Daseins

Seit 10 Jahren wird über die Angst als Kennzeichen unserer Zeit viel geschrieben und gesprochen. Philosophen, auch Ärzte, Dichter, Künstler und Politiker wetteifern darin, die Zeitphänomene Furcht, Schrecken und Angst den ohnehin seelisch überlasteten Menschen nachhaltig vor Augen zu führen. Der Existentialismus tut in Wort und Bild ein weiteres, unser menschliches Dasein mit angsterregender Realistik schonungslos zu spiegeln. Der Mensch aber, der sich zuversichtlich erheben möchte, um ein froheres Dasein zu erkämpfen,

aus der oberflächlichen Meinung heraus, Angst und Schrecken könnten die Menschen am ehesten zu jenen Höchstleistungen anspornen, wie sie zur Erlangung wirtschaftlicher und politischer Zielsetzung benötigt werden. Aber wären dies nicht höchstens Augenblickserfolge? Sind nicht – im Gegenteil – Lethargie, Apathie, Zermürbung und Hoffnungslosigkeit alsbald die unerwünschten Folgen?

So wird das Leiden chronisch

Wird nicht immer deutlicher offenbar, daß wir zuviel reden über Angst und Neurose und viel zu selten von dem Sprechen, was uns Trost, Hoffnung und Lebensmut spenden kann? Wenn man einem aus dem seelischen Gleichgewicht geratenen Menschen sagt: „Sie sind übernervös, sicher kommt das von Ihren ständigen Angstgefühlen!“, so wird man sehen, daß dies der sicherste Weg ist, ein Leiden chronisch werden zu lassen. Je mehr man auf eine Gefahr aufmerksam macht, desto größer erscheint sie. Wir wissen doch alle, daß sich die Welt verändert hat. Die Menschen vermehren sich, ballten sich zu Zehntausenden auf wenigen Quadrat-

unsere Zeit habe, uns aus der Gegenwartssituation weiterhilft, sondern allein die Synthese: das Ersetzen der Disharmonie und Zusammenhanglosigkeit unseres Sein durch Werte der Harmonie und des seelischen Ausgleichs. Was die seelisch und z. T. auch körperlich überlasteten Mitmenschen brauchen, ist zum wenigsten Psycho- oder Sozialanalyse – denn die Ursachen der Not und der inneren Unausgeglichenheit, ja oft der Ängste kennt der einzelne bereits viel zu gut –, sondern menschliche Wärme, Anteilnahme und Hilfsbereitschaft. Nicht auf die diagnostische Feststellung der Lebensangst als Krankheitsursache kommt es an, sondern auf zielbewußte Therapie, die seelischen Bedrückungen zu beseitigen.

Alle Sorgen, die den Menschen unserer Zeit bedrängen und mit denen vor allem die Älter gewordenen nur so schwer fertig werden, gab es mehr oder weniger auch in früheren Zeiten. Immer gab es ja eine Weiterentwicklung, und der Stoßseufzer von der „guten alten Zeit“ zeigt das natürliche Beharren am Früheren, am Gewohnten und die Hemmungen mit dem Neuen, so Andersartigen fertig zu werden. Es ist jedoch augenfällig, daß die Menschen früher solche Sorgen zu meistern wußten, heute offenbar aber nicht. Und daß das Scheitern ihrer Mühen zu Zeitkrankheiten führte. „Es schlägt mir auf den Magen“, pflegt man zu sagen. Da ist schon ein Ansatzpunkt.

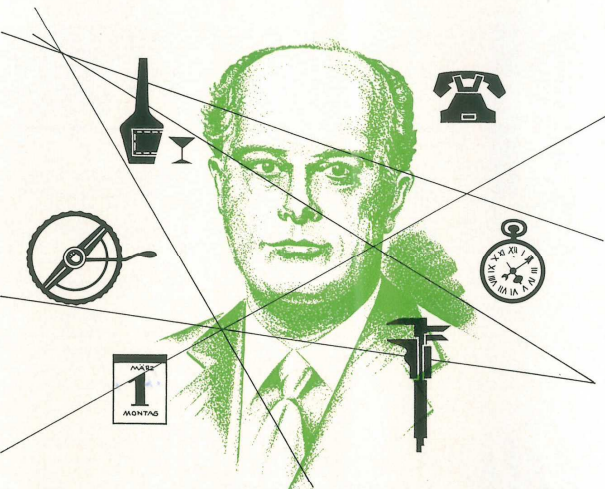
Kreislaufstörungen überall

Todesursache „Kreislaufstörungen mit Herzinfarkt“ heißt es so oft. Durch seelische Ursachen ist das körperliche Leiden entstanden. Forscher von Rang glauben schon, jede Krankheit schlechthin habe in seelischen Beschwerden ihre Quelle. Aber liegt denn die Ursache nicht viel tiefer? Sicherlich; denn der Einzelne ist nur ein Teil seiner Welt, deren Kreislauf gestört ist. Viele sind den Überforderungen dieses Lebens einfach nicht gewachsen; Körper- oder Geisteskräfte reichen eben nicht aus. Daraus entstehen Unzufriedenheit, innere Unrast, Hetze, ohnmächtiger Groll gegen sich selbst oder gegen andere. Alles wirkt sich in Krankheiten oder Krankheitsanfälligkeit aus. Es gibt unzählige Lebensängste: vor dem nächsten Krieg, vor den „sieben schlechten Jahren“ nach hoher Konjunktur und gesichertem Dasein, dann vor möglicher Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit, Heimlosigkeit, vor Alter und Einsamkeit, auch vor frühem Tod, vor Krankheit und all dem, was an täglichem Ärger bei der Arbeit anfällt. Das ist der unheilvolle Kreislauf unserer Zeit mit einer Kettenreaktion ohnegleichen.

Gegen ihn haben wir uns zu wappnen, mit Mut gegen Mutlosigkeit, mit innerer Kraft gegen kräfteabnützendes Hetzen, vor allem aber mit dem Willen, einander gut zu sein, um vieles Schwere in unserer so harten Zeit leichter zu machen. JHB, Mannheim

Wegweiser für den Ausweg

Und doch müssen wir uns darüber klar werden, daß nicht die geistreiche Analyse, welche Merkmale und Folgen



erliegt nicht selten solchen suggestiven Darstellungen, die sich im Kultur- und Alltagsleben breit machen. Im Theater, im Film, Fernsehen und Rundfunk, in der Malerei, im Roman der Gegenwart und nicht zuletzt in Politik und Propaganda wird überall versucht, – wenn auch aus jeweils verschiedenen Motiven – Angst und Furcht in die Massen der Bevölkerung zu tragen. Vielleicht in der Erwägung, daß eine schonungslose und übertriebene Offenlegung zur Selbstkritik und Läuterung führe, möglicherweise auch, um billige Sensationen zu erhaschen, häufiger aber noch

kilometern immer mehr zusammen. Man lebt gefährlicher in technischen Zeitalter. Um stets richtig zu reagieren, sind unsere Sinnesorgane ständig aufs äußerste angespannt. Überall ist amiesenhaftes Gewimmel. Aber mitten in ihm ist der einzelne oft einsamer als je zuvor. Viele haben keinen Hort des Geborgenseins mehr.

Feucht-fröhlicher Ausflug der Volmarsteiner Jubilare

AM ANFANG REGENGRAU – AM ENDE HIMMELBLAU

Sorgenvoll blickten die Fahrgäste der neuen Busse, die an jenem Samstag morgen Ende August von Volmarstein losfahren, auf die regenfeuchte Landschaft. Es goß in Strömen, und Direktor Kux bedachte genauso wie Direktor Hofeditz den Betriebsratsvorsitzenden Vohmann mit vorwurfsvollen Blicken. Man wollte ja nicht baden gehen, sondern gemütlich in der Sonne irgendwo im Hochsauerland herumschlingeln, plaudern und zusammensitzen. Schließlich war es doch nur einmal im Jahre, daß man mit allen Jubilaren – auch den pensionierten – und ihren Angehörigen ins Grüne fuhr. Dieser verregnete Sommer!

Doch Kollege Vohmann blieb sonnigen Gemütes trotz des Regens, der an den Wagen herunterlief. „Keine Angst, meine Herren“, dachte er, „schließlich sind wir ja über 400 Knorr-Bremsler, die fleißig zur Kirche gehen – da muß doch der Petrus ein Einsehen haben und endlich den Regen abbremsen! Und tatsächlich: kaum hatte er dieses bedacht, da ließ sich Petrus erweichen und bremste kurz und heftig. Dabei zerissen die Wolken, und die Sonne kam herfür! Sofort hellten sich auch die Gesichter der Fahrgäste wieder auf. Jetzt konnten sie endlich die Fahrt durchs Lenneetal über Letmathe, Werdohl und Altenhundem genießen. Die Stimmung stieg, je mehr man sich dem Ziel und damit dem Essen näherte. Mit Tschingderassa-bumbum wurde die Kolonne vor der neuen Stadthalle von einer Kapelle empfangen. Der Marsch fuhr allen in die vom Sitzen müden Knochen, und so marschierte man in heiterster Laune zum Mittagmahl. Danach hätten die Jubilare am liebsten ein Schälchen gehalten oder einen Skat gekloppt, aber ihre Ehefrauen ließen sie nicht aus den Augen. Wer rastet, der rostet – sagten sie sich und zogen ihre Ehemänner in die herrliche Natur.

„Komm Alter, tu was für deine Gesundheit...“ Nun, auch außer dem Spazierengehen wurde noch allerhand für die Gesundheit der Volmarsteiner getan: Es gab ein recht sportliches Preiskegeln und für die Frauen ein Luftballon-Wettblasen. (Für letzteres waren ja auch die Männer weniger geeignet, da sie Zigarren und Zigaretten an einem solchen gemütlichen Samstag nur höchst ungern aus dem Mund genommen hätten!)

Nach dem munteren Teil des Nachmittags kam der feierliche zu seinem Recht. Ein Konzert zu Ehren der zahlreichen Jubilare leitete ihn ein und umrahmte ihn würdig. Direktor Hofeditz – froh, daß der Ausflug nicht buchstäblich ins Wasser gefallen war – fand herzliche Worte für alle Anwesenden und dankte für ihre Arbeit und ihre Treue zum Werk.

Betriebsratsvorsitzender Vohmann – ebenfalls gut gelaunt über das Urlaubs-wetter – überbrachte den Jubilaren die Glückwünsche der Belegschaft und dankte seinerseits und im Namen aller für die Erhöhung der Unterstützungseinrichtung e. V. von 600 000 DM im Jahre 1956 auf 1,3 Millionen DM im Jahre 1960.

Von den Reden waren alle Volmarsteiner hungrig geworden und sprachen sodann wacker dem Essen zu. Danach zeigten die Jubilare, daß sie trotz 40- und 25-jähriger Arbeit im Dienste des Stahlwerkes doch die Kunst des Tanzens nicht verlernt hatten. Ältere und Jüngere, Wohlbeleibte und Schlanke schwebten gleichermaßen grazios übers Parkett, und bis in die späten Abendstunden gab's gute Stimmung – zwar durch und mit Knorr-Bremslern, doch ohne Bremsen.

Der Tag, der so grau angefangen hatte, endete für manchen (himmel-)blau, wozu man zum Abschluß nur noch sagen kann: Darauf einen Stahl auf Eisen!

Im Mittelpunkt des Ausfluges stand die Ehrung der Jubilare. – Herr Direktor Hofeditz durfte 6 Mitarbeitern für 40jährige und 11 Mitarbeitern für 25jährige Zugehörigkeit zum Werk danken



In der Kürze liegt die Würze!

Für alle Stenographen und die, die es werden wollen!

[Handwritten text in shorthand script, likely a stenographic exercise or a message.]

[Additional handwritten text in shorthand script.]

(„Das Beste aus Readers Digest“)

Der Gestiefelte Kater in St. Blasien

NEUES AUS UNSEREM KINDERHEIM

Ein verregneter Sommer und damit ein verregneter Urlaub kann trotzdem Erholung und eine Kräftigung der Gesundheit bedeuten... Das wurde mir so recht klar bei meinen verschiedenen Besuchen in unserem Kinderheim in St. Blasien in diesem Sommer.



An einem Tage war ich gerade anwesend, als neue kleine Gäste von den verschiedenen Konzernwerken eintrafen: was konnte man da alles sehen und beobachten! Eines fiel mir besonders auf: die körperliche Verfassung der Kinder ist wirklich sehr unterschiedlich. Neben den bereits über ihr Alter entwickelten Kindern gibt es eine große Anzahl, die geradezu einen bedauernden Eindruck machen: zart, nervös und unterentwickelt sind diese Jungen und Mädchen. Hier sind ganz besonders die Berliner Kinder zu nennen. Doch das frohe Beieinandersein glied das alles sehr schnell aus und die Freude, die die neue

fahren durch die endlosen Schneefelder in einem Rentierschlitten, Pferdehirten sitzen am Lagerfeuer und singen zur Gitarre ihre Lieder, ein Eisbär schwimmt mit sichtlichem Wohlbehagen im Zimmer, ein Taucher macht Jagd auf Tiefseefische – ja selbst ein Marsmensch und ein Weltraumflieger fehlen nicht. Als Gegenstücke dazu: Kinderdrachen, Hubschrauber, Verkehrsflugzeug – und noch manches andere.

Freilich gesünder und ebenso abwechslungsreich ist das Spielen bei Sonnenschein im Freien mit Schaukel, Wippe, Karussell und Rutschbahn.

Ein besonderes Erlebnis ist stets der „große“ Ausflug. Der nahe Feldberg lockt oder das Bärenental mit seinem Ponnyhotel. (Alle Kinder dürfen einmal reiten!) Auch die nahe schweizer Grenze ist ein beliebtes Ziel. Der Südschwarzwald hat ja eine unendliche Fülle von schönen Ausflugsorten, die den Kindern noch lange in Erinnerung bleiben! Am Schluß des Kuraufenthaltes wird dann ein großes Abschiedsfest gefeiert. Märchenspiele werden aufgeführt, kleine Szenen gespielt und alles umrahmt von Tanz und Gesang. Vor kurzem habe ich solch eine Feier mitgemacht. Es war erstaunlich zu sehen, mit wie wenig Mitteln das Ganze gestaltet wurde und doch so eindrucksvoll war. Das Märchen vom gestiefelten Kater wurde als Schattenspiel aufgeführt. Hinter einer großen Leinwand, die von rückwärts stark beleuchtet war, spielten die Kinder mit großem Eifer und gaben reizende kleine Darsteller ab. Ganz große Dame war die Prinzessin mit ihrem Krönchen, als sie dem gestiefelten Kater ihre Hand zum Kusse reichte! Den Kater selbst spielte ein Mädchen. Die kleine Künstlerin verstand es, ihre Rolle so gut zu spielen, daß ich unwillkürlich an meine eigene Jugendzeit denken mußte. So lebt aus unseren Kindertagen der gestiefelte Kater in der Erinnerung!



Umgebung auslöste, ließ hier und da auftretendes Heimweh bald vergessen.

Der neue Speisesaal entspricht so ganz den Wünschen unserer Kleinen. Er ist geräumig und hell. An kühlen Tagen – und es gab ziemlich viele kühle Tage in dieser Saison! – verbreitet ein großer Heizöfen eine angenehme Wärme, und die hübschen Wandmalereien regen die Fantasie zu immer neuen Spielen an. Was gibt es da alles für nette Szenen: Indianerkinder spielen vor ihrem Zelt, Lappländer

Was besonders hervorgehoben werden muß, ist die Tatsache, daß alle Darsteller das Wesen des Schattenspiels erfaßt hatten: sie zeigten sich stets im Profil. So war der starke Applaus auch wirklich verdient.

Sehr drollig war dann noch ein kleiner Sketsch: Ein Bauer kommt zum Bürgermeister und verlangt die Feuerwehr. Der Bürgermeister, ein typischer Beamter, besteht darauf, daß zunächst ein Antrag ausgefüllt werden muß. Natürlich füllt der Bauer das Formular falsch aus. Er bekommt darauf

JUBILÄRE

UNSERER WERKE

40 DIENSTJAHRE

Knorr-Bremse KG, Berlin



CARL ALBRECHT
21. 9. 60 Handl. Bev.

Knorr-Bremse GmbH, Volmarstein



GOTTFRIED ORTH
2. 10. 60 Fräser

25 DIENSTJAHRE

Knorr-Bremse GmbH, Volmarstein



THEODOR KLEINE
3. 10. 60 Gießereiarb.

Südd. Bremsen AG, München



LAURA PERUZZI
7. 10. 60 Abtfgs.-Leiterin



ALOIS SEELIG
17. 10. 60 Reibballenabz.

Hasse & Wrede GmbH, Berlin



FRITZ BOLDT
17. 9. 60 Montagemeister

Motoren-Werke Mannheim AG



JOHANN RASSMUS
5. 9. 60 techn. Angest.

Motoren-Werke Mannheim AG



ARTHUR KIRSCH
9. 10. 60 Kontrolleur



KARL KARCH
11. 10. 60 Magazinarb.



ALBERT LEHMANN
14. 10. 60 kfm. Angest.



MARIANNE TURK
21. 10. 60 Sekretärin



WILHELM LAUSER
30. 10. 60 kfm. Angest.

ein zweites Antragsformular und die Weisung, zu Hause alle Fragen genau und richtig zu beantworten. Der Bauer stürzt nach Hause und folgt der Vorschrift. Aber der genaue Beamte hat immer noch manches auszusetzen. Als dann nach vielem hin und her endlich der Antrag richtig ausgefüllt wurde, kommt die schwerwiegende Frage, wozu der Bauer denn die Feuerwehr haben will? Und die Pointe: „Bei mir zu Hause brennt's!“ – Die beiden Buben machten ihre Sache meisterhaft. Es waren zwei richtige Volksschauspieler!

Ein Blumenreigen beschloß die schöne Vorstellung. Den kleinen Schauspielern, Sängern und Tänzern und nicht zu vergessen der geschickten Regie gebührte großes Lob. An dieser Stelle noch ein paar Worte zu den Kostümen: Ein bißchen Krepppapier, ein paar Lockennadeln, Latten und Packpapier – das war alles. Und doch war der Schatzenriß vollendet! Echte Kostüme hätten auch nicht besser wirken können. Der Blumenreigen war mit Krepppapierröckchen und Seidenpapierschleifen so zart und duftig wie der Tanz der Elfen im Märchen...

Doch nicht nur das Theaterspiel hat mich erfreut – viel mehr noch die gute gesundheitliche Verfassung der Kinder

und die Fröhlichkeit, die sie gepackt hatte. Daß unsere Kleinen spürten, daß ihnen im Kinderheim viel Liebes und Gutes geboten wurde, beweist eine kleine Episode, die ich ganz zufällig erlebt habe. Ein kleiner Berliner sagte zum Abschied zur Tante Irma (Ried): „Wenn ich weg bin, kannst Du mal in meinem Bett nachsehen, ich habe Dir etwas da gelassen.“ Und was war das? Verse, die der kleine Dichter aus Dankbarkeit geschmiedet hatte. Sie sind so rührend und von dem 12jährigen Klaus im Original mit so vielen kunstvollen, farbigen Buchstaben gemalt, daß ich sie nachstehend abdrucken lasse:

*Auf diese Reise hatten wir uns alle sehr gefreut,
darum haben unsere Eltern die Kosten nicht gescheut,
uns in dieses schöne Heim zu schicken.*

*Sie müßten es selbst einmal erblicken.
5 Wochen waren wir hier im Schwarzwald mit frohem Mut,
denn es gefiel uns in dieser herrlichen Umgebung sehr gut.
Wir hatten schlechtes aber auch gutes Wetter
und wurden bei dem guten Essen immer fetter.*

*Der Abschied fällt uns allen schwer,
darum möchten wir hier noch einmal her.*

Stolzenburg, München

Wider die großen und kleinen Krachmacher

Als kürzlich der Lärm der Düsenflugzeuge einige Londoner Bürger nicht ruhen ließ, zogensieimMorgengrauen zu ihrem Luftfahrtminister und klingelten ihn aus dem Schlaf. Er erschien in seinem Morgenmantel und stand den erzürnten Bürgern Rede und Antwort. Bei uns zu Lande wäre dies wohl kaum möglich gewesen, denn erstens einmal läßt sich bei uns kein Minister aus seinem Schlaf stören und zweitens schon gar nicht wegen solch einer „Lappalie“, und drittens und letztens würde sich bei uns wohl auch kein Bürger finden, der es wagen würde, solch einen hohen Herrn einfach, mir nichts dir nichts, zu wecken. Leider, denn der Lärm ist auch bei uns in ein derartiges Stadium getreten, daß sich die Obrigkeit auf eine ihrer Hauptpflichten besinnen sollte, nämlich für die Ruhe ihrer Bürger zu sorgen.

Freunde, die vor zwei Jahren aus der immer lauter werdenden Großstadt München flüchteten, um sich in ländlicher Abgeschiedenheit nicht weit vom schönen Starnberger See ein Haus zu bauen, hatten kürzlich ein böses Erwachen: Mitten in der Nacht hämmerten Maschinengewehrsalven, und zwischen Gewehrschüssen und dumpfen Explosionen mischten sich scharfe Kommandorufe. Der Herr des Hauses – einstmals selber wackerer Offizier und wider Willen sattsam vertraut mit allerlei Kriegslärm – fuhr erschreckt aus dem Schlaf. Was war geschehen? In dieser ausgesprochenen Ferienlandschaft, die unzähligen Menschen zur Erholung diente, veranstalteten Soldaten eine kriegsmäßige Nachtübung mit dem dazu gehörigen Feuerwerk. Nichts gegen Übungen, sie sind gewißlich nötig,

aber man sollte sie doch fern von Wohngebieten abhalten und von Gefilden, in denen Urlauber und andere der Ruhe und des Friedens arg bedürftige Mitmenschen weilen.

Fährt man zum Beispiel nach dem idyllischen Bad Tölz, so begleiten einen sehr oft mit greulichem Gebrumm Schwärme von Hubschraubern. Sie kreisen, riesigen Insekten gleich, außerordentlich störend am Himmel, der sich über eine Ferienlandschaft wölbt, die seit vielen Jahrzehnten von Fremden aus aller Welt besucht wird. Als wir einmal zum Schifahren auf einem der Münchener Hausberge, dem Brauneck, weilten, landete ein Hubschrauber sehr elegant auf dem verschneiten Berg, und ihm entstiegen zwei US-Soldaten mit Brettern. Natürlich, sie wollten Schifahren – ein Vergnügen, das man diesen braven Soldaten gewißlich nicht mißgönnt – aber mußten sie deswegen Hunderte von Sportlern, die sich dort tummelten, durch den mißtönenden Hubschrauberlärm stören? Hätten sie nicht, wie gewöhnliche Bürger, den Lift benutzen können?

Neben diesen großen Krachmachern gibt es aber noch viele kleinere, die uns, da sie in Massen auftreten, ebenfalls sehr auf die Nerven fallen: die jugendlichen Mopedfahrer!

Es ist gewiß erfreulich, daß die Nürnberger Polizei im Stadtgebiet Phonmeßgeräte verwendet und innerhalb eines Jahres rund 7000 Mopeds kontrolliert und eine ganze Reihe davon beschlagnahmt hat, aber dieses reicht nicht aus. Da Eltern, Vorgesetzte und Erzieher offensichtlich nicht mehr in der Lage sind, dem Treiben dieser wild gewordenen Jugendlichen Einhalt zu ge-

bieten, müßten andere Maßnahmen ergriffen werden. Die Polizei sollte Antilärm-Trupps bilden, die im rollenden Einsatz Tag und Nacht in den Straßen unserer Städte gegen diese Mopedrowdies und andere Krachmacher mit scharfen Strafen vorgehen. Die Geisteshaltung vieler Jugendlicher spricht aus dem Brief einer flotten Mopedbesitzerin: „... Ruhe gibt es im Leichenschauhaus, in der Bibliothek und in meinem möblierten Zimmer – ich hasse alle drei. Ich liebe den Lärm, denn er zeigt mir doch, daß ich wirklich lebe.“ Wohl bekomms, möchte man dazu sagen, und wenn Du die ersten Krähenfüße hast, wirst Du Dich schon nach Ruhe sehnen! Ja, wenn der Lärm ein stilles Laster wäre, dem man, wie etwa dem stillen Trunke, innerhalb der eigenen vier Wände ganz verschwiegen frönen könnte – doch leider ist dem nicht so. Der Lärm, den ein Mensch macht, pflanzt sich in Wellen weiter fort und belästigt unweigerlich viele andere.

Dem greinenden Kleinkind kann man ob seines Lärms, der ein Ausdruck seines Protestes gegen eine zu ruhige Umwelt ist oder eine Bekundung überschäumender Lebensfreude, nicht gram sein. Erwachsene oder halbwüchsige Krachmacher dagegen sind gefährliche Egoisten, denn sie vermögen – soweit sie geistig normal sind – durchaus zu begreifen, daß Rücksicht auf andere eine noble Tugend ist, ohne die wir Menschen nicht nur im Lärm ertrinken, sondern auch in jenen finsternen Dschungel zurückplumpsen würden, in dem der dümmste aber lauteste und stärkste Affe die Horde anzuführen und zu terrorisieren pflegte...

